

Wissenschaftliche Hausarbeit

SS 2012

im Hauptseminar *Was sind und wie liest man Autobiographien?*

Leitung: Prof. Dr. Ulrich Breuer

Paratexte in Theodor Fontanes „Meine Kinderjahre“
(im Hinblick auf die Gattungsangabe „Autobiographischer Roman“)

Claudia Mandla

M.A.: Germanistik, Buchwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. „Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman“ von Theodor Fontane	2
2.1 Zur Entstehung und Veröffentlichung	2
2.2 Das autobiographische Werk	4
2.3 Friedrich Fontane: Sohn und Verleger	5
3. Paratexte: Definition und Klassifikation	6
4. Analyse der paratextuellen Elemente	8
4.1 Peritext	8
4.1.1 Das Titelblatt	8
4.1.2 Das Vorwort	11
4.2 Epitext	15
4.2.1 Briefe und Tagebuch	15
4.2.2 Verlegerischer Epitext	16
5. Konzepte der Autobiographieforschung	17
5.1 „Autobiographischer Pakt“ und „Autobiographisches Schreiben“	17
5.2 Vereinbarkeit von Referentialität und Positionalität	18
6. Fazit	22
7. Abbildungen	23
8. Literaturverzeichnis	25

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit den Paratexten in Theodor Fontanes autobiographischem Werk „Meine Kinderjahre“¹ auseinander: Mithilfe welcher Funktionen können die paratextuellen Elemente die Lektüre eines Lesers beeinflussen und inwiefern vermögen sie es, die im Untertitel „Autobiographischer Roman“ angekündigte Verbindung von Referentialität und fiktivem Entwurf zu unterstützen?

Dabei soll es nicht um die Untersuchung der Kon- bzw. Divergenz der durch die Paratexte vorgeschlagenen Lektüre des sich anschließenden Werks gehen, sondern das Hauptaugenmerk liegt auf dem Zusammenspiel der randständigen Textelemente mit der hybriden Gattungsbezeichnung, die vom Autor vorgegeben ist.

Die Untersuchung der textkonstituierenden Grenzphänomene ist stets in einen aktuellen Diskurs eingebunden, da Paratexte in ihren Erscheinungsformen und Funktionen im Lauf der Zeit wandelbar sind.

Die Textgrundlage für die zitierten Stellen der „Kinderjahre“ und der verwendeten Briefe² bildet die sog. „Hanser-Ausgabe“, die weitestgehend der Erstausgabe folgt. Lediglich der Tagebucheintrag wird nach der sog. „Großen Brandenburger Ausgabe“³ zitiert.

Nach der Darstellung erläuternder Informationen zur Entstehungsgeschichte und zur Veröffentlichung werden Theodor Fontanes autobiographisches Werk und sein Sohn Friedrich Fontane als Verleger der Schriften seines Vaters vorgestellt. Darauf folgt eine Einführung in Gérard Genettes Konzept der „Paratexte“⁴, auf dessen methodischem Vorgehen die Analyse der paratextuellen Elemente und ihrer Funktionen im folgenden Teil dieser Untersuchung beruht. Im letzten Teil der Arbeit werden schließlich mit

¹ Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Abt. III/Bd. 4: Autobiographisches. In: Walter Keitel (Hg.): Erinnerungen, Ausgewählte Aufsätze und Kritiken. (Hanser-Ausgabe.) München 1973, S. 7-177. (=HFA III/4)

² Theodor Fontane: Briefe. Abt. IV/Bd. 4: 1890-1898. In: Otto Drude, Helmuth Nürnberger (Hgg.): Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe, IV. Abteilung. (Hanser-Ausgabe.) München 1982. (=HFA IV/4)

³ Theodor Fontane: Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898. In: Gotthard Erler (Hg.): Tage- und Reisetagebücher 2. (Große Brandenburger Ausgabe.) Berlin 1994. (=GBA)

⁴ Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Frankfurt am Main 1989.

Philippe Lejeunes „Der autobiographische Pakt“⁵ und Almut Fincks Einleitung zu ihrem Werk „Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Biographie“⁶ zwei Konzepte der Autobiographieforschung vorgestellt, mit deren Hilfe das Verhältnis und die eventuelle Vereinbarkeit der Referentialität und der Fiktionalität in Theodor Fontanes „Meine Kinderjahre“ untersucht werden soll, indem der Frage nachgegangen wird, wie diese beiden Phänomene in einem autobiographischen Werk zusammen funktionieren und zu einer außersprachlichen Wirklichkeit in Beziehung gesetzt werden können, bis hin zur Beteiligung eines fiktiven Entwurfs an der Formierung der autobiographischen Realität.

Obwohl es mehrere einzelne Studien zu bestimmten Paratextelementen gibt, fehlen bisher weiter angelegte Untersuchungen über deren Zusammenwirken als Einheit, wie z.B. bei Anette Retsch⁷, die an Genettes Konzept anschließt und das Verhältnis von Paratext und Textanfang untersucht. Darüber hinaus werden in mehreren Artikeln Probleme in Genettes Konzept diskutiert, wie z.B. die Unterscheidung von Buch- und Werkkategorie⁸ oder der Umstand der Textualität des Paratextes⁹.

2. „Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman“ von Theodor Fontane

2.1 Zur Entstehung und Veröffentlichung

Die Erstausgabe von Theodor Fontanes Werk „Meine Kinderjahre“ mit dem Untertitel „Autobiographischer Roman“ wird zum Weihnachtsgeschäft 1893 im Verlag seines Sohnes „Friedrich Fontane & Co., Berlin“ veröffentlicht, mit einer Vordatierung auf das Jahr 1894 auf dem Titelblatt.¹⁰ Verglichen mit den meisten Arbeiten Fontanes, die oft auf langen Vorstudien beruhen und von ihm nahezu perfektionistisch nachbearbeitet werden, bis er sie als druckreif erachtet, ist dieses Werk in einem kurzen Zeitraum

⁵ Lejeune, Philippe: Der Pakt. Der autobiographische Pakt. In: Ders.: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main 1994, S. 11-51.

⁶ Finck, Almut: Einleitung. In: Ders.: Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie. Berlin 1999, S. 11-21.

⁷ Retsch, Annette: Paratext und Textanfang. Würzburg 2000.

⁸ Vgl. Dembeck, Till: Texte rahmen. Grenzregionen literarischer Werke im 18. Jahrhundert (Gottsched, Wieland, Moritz, Jean Paul). Berlin 2007, S.1-52.

⁹ Vgl. Stanitzek, Georg: Texte, Paratexte, in Medien: Einleitung. In: Klaus Kreimeier und Georg Stanitzek (Hgg.): Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen. Berlin 2004, S. 3-19.

¹⁰ Vgl. Anmerkungen. Meine Kinderjahre. In: Walter Keitel (Hg.): Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe, Abt. III/Bd. 4. München 1973, S. 1068.

entstanden. Zwischen dem Beginn im Oktober 1892 und der Beendigung am 22. Mai 1893 liegen lediglich ein gutes halbes Jahr. Auch die Korrekturen waren nach kurzer Zeit abgeschlossen.¹¹

Zunächst sollte der Text in Julius Rodenbergs Zeitschrift „Deutsche Rundschau“ vorabgedruckt werden, aber da Fontane sich mit den starken Kürzungen, die Rodenberg für eine Veröffentlichung fordert, nicht arrangieren kann, bleibt diese aus.¹² Daraufhin folgen annähernd zeitgleich mit der Erstveröffentlichung der Buchausgabe der Abdruck von zwei Kapiteln des Werks: Kapitel 13 wurde in der von Karl Emil Franzos herausgegebenen Literaturzeitschrift „Deutsche Dichtung“ publiziert und Kapitel 16 im „Magazin für Literatur des In- und Auslandes“, herausgegeben von Fritz Mauthner und Otto Neumann-Hofer, unter dem Titel „Mein alter Vater“.¹³

Eine frühe Vorstufe zu den „Kinderjahren“ entstand bereits im September 1884 nach einer Reise nach Vorpommern und Rügen durch das Verweilen in dieser Kindheitsumgebung. Der letzte Abschnitt dieser fragmentarischen Aufzeichnungen trägt den Titel „Swinemünde. Knaben-Erinnerungen“. Seit seinem 70. Lebensjahr ist Theodor Fontane wiederholt dazu aufgefordert worden, seine Lebenserinnerungen zu Papier zu bringen.¹⁴ Doch erst als Fontane im Spätherbst 1892 unter einer schweren Depression „mit Freudlosigkeit, Gefühlsverarmung, Hemmung, deutlich vor allem als Schreibhemmung, Entschlußlosigkeit, unmotivierter Angst, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, starker Abmagerung und den typischen Tageschwankungen“¹⁵ leidet, unterbricht er die ohnehin stockende Arbeit an seinem neuen Werk „Effi Briest“. Auf Anraten seines Hausarztes Sanitätsrat Wilhelm Delhaes, der eine Behandlung psychologischer Art ohne Verabreichung von Medikamenten vorschlägt, widmet er sich dem Niederschreiben der persönlichen Erlebnisse.¹⁶ In der Forschung sind sowohl die Gründe für die Krankheit Theodor Fontanes als auch die der Niederschrift der

¹¹ Vgl. Erler, Gotthard: „Die Dominik-Ausgabe“. Eine notwendige Anmerkung. In: Fontane Blätter 1 (1968), H. 7, S. 354.

¹² Vgl. Hädecke, Wolfgang: Theodor Fontane. Biographie. München/Wien 1998, S. 364f.

¹³ Vgl. HFA III/4, Anmerkungen, S. 1068.

¹⁴ Vgl. Nürnberger, Helmuth: Das autobiographische Werk. In: Christian Grawe und Helmuth Nürnberger (Hg.): Fontane-Handbuch. Stuttgart 2000, S. 753.

¹⁵ Gravenkamp, Horst: „Um zu sterben muß sich Hr. F. erst eine andere Krankheit anschaffen“. Neue Fakten zu Fontanes Krankheit von 1892. In: Fontane Blätter (2000). H. 69, S. 95.

¹⁶ Vgl. Stern, Martin: Autobiographik als Akt der Selbstheilung bei Theodor Fontane. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, S. 125.

„Kinderjahre“ zugeschriebene rasche Genesung ausführlich diskutiert worden, jedoch ohne ein einheitliches Ergebnis.¹⁷ Schon Fontanes Sohn Friedrich Fontane, genannt Friedel, legt in einem 1922 erschienenen Aufsatz eine skeptische Einschätzung vor: „Nicht ausgeschlossen, will uns dünken, den Kern des Leidens mit einer ausgesprochenen Neigung zum Aberglauben in Zusammenhang bringen zu müssen.“¹⁸ Nichtsdestotrotz ist Theodor Fontane zeit seines Lebens von der therapeutischen Funktion der Niederschrift seiner Kindheitserinnerungen überzeugt und sagt, er habe sich „an diesem Buch wieder gesund geschrieben“¹⁹. Nach seiner Genesung gelang es ihm, rasch das unterbrochene Werk „Effi Briest“ zu beenden.

2.2 Das autobiographische Werk

Vor seinen explizit autobiographischen Schriften verarbeitet Theodor Fontane bereits Beschreibungen persönlicher Jugenderlebnisse v. a. in seinen z. T. erst posthum veröffentlichten Reise- und Tagebüchern, in diversen Reportagen und Notizen. Die als autobiographisch ausgezeichneten Schriften wie die „Kinderjahre“ sind geprägt durch den für Theodor Fontane signifikanten Stil, sich selbst als Ich-Erzähler gewissermaßen in den Hintergrund zu stellen und das Erlebte mehr als Beobachter denn als Hauptakteur zu beschreiben. 1898 erscheint der zweite Teil des autobiographischen Werks „Von Zwanzig bis Dreißig“ und der dritte Teil „Kritische Jahre – Kritiker-Jahre“ wird vor Fontanes Tod nicht mehr abgeschlossen.²⁰

Das achtzehnte Kapitel seines Werks „Meine Kinderjahre“ behandelt das Aufwachsen bis zum zwölften Lebensalter in den Orten Neuruppin und Swinemünde. Mithilfe einer anekdotischen Erzähltechnik und einem „Detailrealismus als wichtigste[m] Stilmittel“²¹ gibt Theodor Fontane die zwei großen Themenblöcke wieder: seine Kindheitsgeschichte und ein geographisches und soziales Zeitbild, in dem Elternhaus und kleinstädtische

¹⁷ Vgl. Gravenkamp, S. 85ff.

¹⁸ Fontane, Friedrich: Theodor Fontane und seine Eltern. Eine Gegenüberstellung nach gedruckten und ungedruckten Quellen. In: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde 25 (1922/23). H. 9/10, Sp. 484.

¹⁹ Theodor Fontane: Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898. In: Gotthard Erler (Hg.): Tage- und Reisetagebücher 2. (Große Brandenburger Ausgabe.) Berlin 1994, S258.

²⁰ Vgl. Nürnberger, S. 748ff.

²¹ Niggel, Günter: Fontanes „Meine Kinderjahre“ und die Gattungstradition. In: Wolfgang Frühwald (Hg.): Sprache und Bekenntnis. Sonderband des literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs. Berlin 1971, S. 257.

Umgebung beschrieben werden. Fontanes „Versuch, Selbstcharakteristik und Zeitbild als zwei gleichwertige Themenkreise in *einer* Darstellung zu verbinden, begründet die gattungsgeschichtliche Sonderstellung vor allem der Fontaneschen ‚Kinderjahre‘ am Ende des 19. Jahrhunderts“.²²

Im inhaltlichen Verlauf zeigt das Werk keine Entwicklung des Autors und Ich-Erzählers auf, sondern es vergegenwärtigt dem Leser den Zustand einer bürgerlichen Lebensform im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, geprägt durch das Eingebundensein in das kulturelle Erbe der aus Frankreich geflohenen Hugenotten. „Das Buch steht und fällt mit der puren Schilderung selbst.“²³ Verwirklicht wird diese Zustandsbeschreibung durch eine Einheit von Zeit und Ort in der Darstellung, einem Neben-, statt einem Nacheinander.²⁴

2.3 Friedrich Fontane: Sohn und Verleger

Der jüngste Sohn der Fontanes Friedrich, genannt Friedel, gründet 1888, nach einer Ausbildung zum Sortimentsbuchhändler, den Verlag „Friedrich Fontane & Co., Berlin“. Theodor Fontane war zunächst aus mehreren Gründen gegen die Errichtung eines eigenen Verlags, u. a. wollte er geschäftliche Verbindungen nicht mit familiären Banden mischen und glaubte anfangs auch nicht an Friedrichs verlegerisches und buchhändlerisches Geschick. Mit der Zeit stimmten ihn die überzeugenden Verkaufserfolge seines Sohnes um. Schließlich wurde Friedrich zum ersten Hauptverleger Theodor Fontanes und machte sich die Veröffentlichung und Erhaltung der Werke seines Vaters zur Lebensaufgabe.²⁵ Bis zum Tod Theodor Fontanes 1898 war Friedrich „ein hochangesehener Mann im Kreise der Berliner Verleger“²⁶ geworden und betreute auch weiterhin das Werk seines Vaters.

²² Niggel, S. 266.

²³ Wandrey, Conrad: Kriegsbücher. Autobiographisches. Kritik. In: Ders.: Theodor Fontane. München 1919, S. 339.

²⁴ Vgl. Niggel, S. 257-279.

²⁵ Vgl. Kleine, Joachim: Friedrich Fontane. Verleger und Nachlaßverwalter seines Vaters. In: Berliner Lesezeichen. Literaturzeitung 8 (2000). H. 6/7, S. 78ff.

²⁶ Fricke, Hermann: Der Sohn des Dichters. In memoriam Friedrich Fontane. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 17 (1966), S. 30.

Nach der Verlagsgründung 1888 übergibt Theodor Fontane zwar die Rechte an allen noch zu entstehenden Werken an den Verlag seines Sohnes, aber Friedrich ist abgesehen davon in der Lage dazu, ein Verlagsprogramm zu verwirklichen, das unabhängig von den Werken seines Vaters ist. Er verlegt v.a. Belletristik, darunter sowohl bereits etablierte Autoren, deren Neuauflage er preiswert anbietet wie Ida Boy-Ed, Arno Holz, Clara Viebig, Ernst von Wolzogen oder Emile Zola, als auch neue Autoren. Das Verlagsprogramm umfasst desweiteren Sachbücher, Zeitschriften, wie die populäre Literaturzeitschrift „Das literarische Echo“ oder die avantgardistische Kunstzeitschrift „PAN“²⁷ und familiengeschichtliche Titel wie das Kochbuch der Urgroßmutter oder das autobiographische Werk des Urgroßvaters.²⁸ Die Veröffentlichung von Fontanes „Kinderjahren“ ist von einer bunten Mischung aus populären und unbekanntem, belletristischen, sachlichen und fachlichen Publikationen umgeben.

3. Paratexte: Definition und Klassifikation

Der Begriff „Paratext“ wird von Gérard Genette mit seinem Werk „Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches“²⁹, das in Frankreich bereits 1987 unter dem Titel „Seuils“, zu deutsch „Schwellen“, erschienen ist, geprägt, und stellt einen Teil seiner strukturalistischen Untersuchung der „transtextuellen“ Phänomene dar. Frühformen des Paratextes sind bereits beim handschriftlichen Buch feststellbar, doch mit der Erfindung des Buchdrucks und der erweiterten Distribution des Buchs, vermehren sich die paratextuellen Elemente und entfalten neue Formen und Funktionen in der breiten Öffentlichkeit. Der Paratext unterliegt, abhängig von Zeit und Publikum, einem allgemeinen Wandel.³⁰

„Der Paratext ist also jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit, tritt.“³¹ Unter dem Begriff des

²⁷ Vgl. Fricke, S. 30.

²⁸ Vgl. Kleine, S. 79ff.

²⁹ Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Frankfurt am Main 1989.

³⁰ Vgl. Moennighoff, Burkhard: Paratext. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der Literaturwissenschaft. Bd. III. Berlin 2003, S. 22f.

³¹ Genette, S. 10.

Paratextes subsumiert Genette alle Elemente, die für ein (literarisches) Werk konstitutiv sind, aber außerhalb der Grenzen des eigentlichen Textes stehen. Diese Elemente können sowohl verbaler (z.B. Vorwort, Inhaltsverzeichnis) als auch nonverbaler Natur (z.B. Format, Layout) sein, wobei das ihnen Gemeinsame in Aussagewert und Wirkung die Vielfalt und Verschiedenartigkeit der einzelnen Elemente und ihrer Erscheinungsformen überwiegt. Genette untersucht die Funktionen der paratextuellen Elemente hinsichtlich ihrer Möglichkeiten, die Öffentlichkeit und die Rezeption eines Werks „in den Augen des Autors und seiner Verbündeten“³² zu beeinflussen und untersucht systematisch ihre räumlichen, zeitlichen, stofflichen und pragmatischen Eigenschaften.

Die größte Einteilung folgt dem räumlichen Kriterium und differenziert nach materiell in das Buch eingebundenen Elementen (Peritext) und Elementen, die nicht mit dem Buch selbst gegeben sind, also mindestens einen minimalen Abstand zum Text aufweisen, aber im Bezug auf den Text in einer gewissen Nähe bleiben (Epitext). Da der Epitext aus einer Menge von Diskursen besteht, die sich im Kern oft primär auf ein anderes Thema beziehen, ist darauf zu achten, dass er sich nicht im gesamten auktorialen Kontext verliert. Die Klassifikation nach zeitlichen Gesichtspunkten unterscheidet zwischen frühem, originalem und spätem bzw. nachträglichen Paratext und nicht-textuelle Erscheinungsformen werden unterteilt in bildlich (Illustrationen), materiell (Typographie) und faktisch (öffentlich bekannte Fakten, wie Erstveröffentlichungsdatum, Alter oder Geschlecht des Autors). Die pragmatischen Eigenschaften definieren sich durch die Beschaffenheit ihrer Kommunikationsinstanz: verantwortlicher auktorialer, verlegerischer oder allographer Adressant, öffentlicher oder privater Adressat und illokutive Wirkung. Hinsichtlich seiner funktionalen Eigenschaften definiert er ihn als „ein[en] zutiefst heteronome[n] Hilfsdiskurs [...], der im Dienst einer anderen Sache steht, die seine Daseinsberechtigung bildet, nämlich des Textes“.³³

Genettes „Paratexte“ beschreibt ein „unvollständiges Inventar der Elemente“³⁴. Bei diesem sehr weit gefassten Konzept kann es sich lediglich um eine Einführung in das Thema der randständigen Textphänomene handeln, da die Grenzen sowohl nach Innen

³² Ebd.

³³ Genette, S. 18.

³⁴ Genette, S. 385.

zum Text hin, aber vor allem nach außen zum Diskurs der Welt über den Text nur unscharf konturiert sind. Viele Fragen, z.B. hinsichtlich der Zugehörigkeit der textferneren Elemente zum Epitext oder der Aussagekraft von Elementen, die offensichtlich in weit größere oder thematisch anderweitig orientierte Zusammenhänge eingebunden sind, bleiben offen.

4. Analyse der paratextuellen Elemente

4.1 Peritext

4.1.1 Das Titelblatt

Das Titelblatt der Originalausgabe aus dem Jahr 1893 enthält eine Reihe von paratextuellen Elementen. Den ersten Ort der Lektüre bildet der Titel, durch den der Autor dem nachfolgenden Text einen Namen verleiht. Der pragmatische Status des Titels als Kommunikationsinstanz geht vom Autor als Adressanten aus und richtet sich öffentlich an den potentiellen Leser bzw. Käufer des Werks. Das Publikum des Titels geht also über den Leser der vollständigen Lektüre hinaus und adressiert z.B. auch ein an der Distribution beteiligtes Publikum, wie Verlagsvertreter oder Buchhändler. Der obligatorische Titel „Meine Kinderjahre“ bezeichnet den Text und gewährleistet so eine Unterscheidung von anderen Texten. Auf der deskriptiven Ebene nennt er thematisch den Inhalt, nämlich die Beschäftigung mit einem festgelegten Lebensabschnitt, und versucht schließlich zu Kauf und Lektüre des Werks anzuregen. Bei vorliegendem Titel handelt es sich um eine knappe Angabe, die sich aus dem Possessivpronomen „mein“ und dem Substantiv „Kinderjahre“ zusammensetzt, das als Schlagwort eine unterhaltende Tendenz der Kindheitsbeschreibung einbringt und als Quelle das eigene Leben des Verfassers nennt, wobei das Possessivpronomen eine Ergänzung fordert, die erst der Autorname „Theodor Fontane“ drei Zeilen weiter liefert. Diese Verbindung verdeutlicht die Haltung des Autors zum Text und seine Rolle als nicht nur Erzähler und Protagonist, sondern auch als Verfasser der Beschreibung seiner eigenen Vergangenheit. Auf den Titel folgt der Untertitel und mit diesem die doppelte Gattungsbezeichnung „Autobiographischer Roman“, die eine Vermischung von Referentialität und Fiktionalität ankündigt. Diese auktoriale Angabe richtet sich wie der Titel an die Öffentlichkeit und bestätigt die durch die Verbindung von Possessivpronomen und Autorname bereits eingeführte Rolle des Verfassers als Autor,

Erzähler und Protagonist in einem. Im Gegensatz zum Titel ist der Untertitel fakultativ und rhematisch und ruft durch seine Mehrdeutigkeit die Konnotation eines Spiels von Fakt und Fiktion hervor, was wiederum zur Lektüre des Textes anlocken soll. Darüber hinaus informiert er als eine Absicht und Entscheidung des Autors darüber, welcher Gattung das Werk zuzuordnen sei, was dem Leser bereits eine Interpretation des Textes vorgibt und eine Anweisung zum Lesen anbietet, die im Falle der „Kinderjahre“ allerdings doppelt codiert ist. Die Autobiographie im Untertitel kann als eine Verpflichtung des Autors zur Authentizität des Dargestellten gelesen werden. Die Funktionen von Titel und Untertitel gehen ineinander über und können nicht klar voneinander getrennt werden.

Der Autornamen auf dem Titelblatt informiert die Öffentlichkeit über die Identität des Verfassers Theodor Fontane und stellt in Verbindung mit dem Possessivpronomen des Titels und dem Untertitel ein Versprechen gegenüber dem Leser zur Darstellung seiner persönlichen Erlebnisse dar. Da Fontane bereits seit Beginn der neunziger Jahre einer der populärsten deutschen Schriftsteller ist³⁵, ruft sein bekannter Name durch die bereits bestehende Berühmtheit einen Werbeeffekt hervor. Auch die bewusste Entscheidung zur Preisgabe der Identität muss beachtet werden, denn die Einleitung des Autornamens Theodor Fontane mit einem „von“ verstärkt nochmals explizit die Referentialität, aber auch die durch den Untertitel mögliche Fiktionalität des Werks ähnlich einer Vertragsunterschrift. Der Name verweist in seiner Erscheinungsform als bloßes Faktum auf Umstände, die der Öffentlichkeit bekannt sind, wie das Geschlecht des Autors, das den Text als den eines männlichen Urhebers definiert und sein Alter, das zwar nicht explizit genannt wird, aber auch ohne ausdrückliche Nennung schon den zeitgenössischen Rezipienten der Erstausgabe Ende des 19. Jahrhunderts klarmacht, dass es sich um einen Rückblick auf Vergangenes handelt, das bereits Jahrzehnte zurückliegt.

Die verlegerischen Angaben auf dem Titelblatt setzen sich aus Verlagssignet, Verlagsname, Veröffentlichungsort und -jahr zusammen und sind Ausdruck der verlegerischen Verantwortung. Obwohl sie textuell auf dem Titelblatt festgeschrieben sind, haben sie aber, ähnlich dem Autornamen, faktischen Aussagewert, der wiederum lektüresteuend auf die Öffentlichkeit einwirkt. So ruft der Verlagsname, sowohl durch

³⁵ Vgl. Hädecke, S. 365.

Nennung des Verlegers Friedrich Fontane als auch durch seine Initialen im Signet, Konnotationen zur familiären Beziehung zwischen Verleger und Autor hervor und zum publizistischen Umfeld, in dem das Werk erscheint. Berlin als Verlagsort beschwört die Konnotation eines bedeutenden Verlagsorts hinauf, wobei „W“ für Westen steht und den Berliner Postbezirk angibt. Das Erscheinungsjahr 1894 signalisiert zumindest für die zeitgenössischen Leser der Erstausgabe Modernität, da das Werk bereits im Dezember 1893 zum Weihnachtsgeschäft mit einer Vordatierung auf 1894 erscheint.

Das typographische Erscheinungsbild des Titelblatts beeinflusst nonverbal und materiell den ersten Kontakt des Lesers mit dem Werk. Die Komposition der paratextuellen Elemente steuert die Aufmerksamkeit des Betrachters durch verschiedene Schriftgrößen, -varianten und -stärken. Die oberen zwei Drittel der Titelseite werden von Titel, Untertitel und Autornamen eingenommen, während sich im unteren Drittel die Verlagsangaben befinden. Die Aufmerksamkeit fällt zuerst auf den Titel, wird von dort zum Autornamen hin gelenkt und übergeht zunächst den Untertitel, der sich zwischen diese beiden Elemente schiebt und erst anschließend wahrgenommen wird. Als Schrift wird eine Fraktur verwendet, die eine Form der gebrochenen Schriften mit einem schwungvollen Gesamteindruck ist. Obwohl die Antiqua sich im 19. Jahrhundert allmählich als moderne und internationale Schrift im Buchdruck durchsetzt, wird die Fraktur weiterhin als vertraut und volkstümlich betrachtet,³⁶ weswegen sie für die Kindheitserinnerungen eines bereits etablierten Autors verwendet wird. Sechs verschiedene Varianten der Fraktur werden auf dem Titelblatt der „Kinderjahre“ verwendet; Hervorhebungen erfolgen durch Schriftgröße und Schriftgestaltung. Mit Abstand am größten ist der Titel, danach folgt der Autornamen und der Untertitel und die Verlagsangaben sind annähernd gleich groß gedruckt. Schriftlage und Stärke sind normal, nur der Autornamen und die Ortsangabe sind fett gedruckt und der Verlagsname ist gesperrt. Vergleicht man die Laufweite des Autornamens mit den restlichen Angaben, scheint diese erhöht zu sein, da die Schrift wesentlich breiter wirkt. Neben dem Titel, der am größten ist und sich im obersten Viertel des Titelblatts befindet, sind also noch der Autornamen und im unteren Teil der Verlagsangaben der Verlagsort herausragend ausgezeichnet. Die Frakturvariante des Namens ist auffallend reich verziert, so dass im Vergleich die restlichen Varianten schlicht wirken. Insbesondere die

³⁶ Vgl. Strauch, Dietmar und Rehm, Margarete: Fraktur. In: Ders.: Lexikon Buch. Bibliothek. Neue Medien. 2. aktual. u. erweit. Ausgabe. München 2007, S. 184.

Initialen Fontanes sind mit verspielten Ornamenten gestaltet, wodurch der Name eine Nähe zur Handschrift aufweist und damit die Authentizität des autobiographischen Werks in Form einer Unterschrift bekräftigt. Diese Verzierungen nehmen das romantische Form- und Stilprinzip der Arabeske auf, die als eine ästhetischen Grundkategorie, ausgezeichnet durch das formale Spiel, die Naturnachahmung der Ästhetik der Aufklärung durch eine leichte und anmutige Stilisierung der Wirklichkeit und Loslösung von der Realität preisgibt und somit in der Darstellung des Autornamens die im Untertitel angekündigte gattungsbezogene Grenzüberschreitung und das Spiel mit Fakt und Fiktion visualisiert.³⁷

4.1.2 Das Vorwort

Das Vorwort ist als fakultatives paratextuelles Element formal selbst ein Text, der nicht auf sich selbst gestellt, sondern im Falle der „Kinderjahre“ nach und für den ihm nachfolgenden Text als auktoriales, authentisches, da von einer wirklichen Person unterzeichnetes und das Werk explizit als ein eigenes bejahendes Vorwort, entstanden ist. Hauptfunktion des Vorworts ist es, die Lektüre hinsichtlich der vom Autor gedachten richtigen Lektürewiese zu unterstützen bzw. zu lenken, um eine bestimmte Haltung im Rezipienten zu erreichen. So nennt Fontane als Quelle das eigene Leben und erklärt seine Absicht in der Darstellung zweier Themenblöcke. Das erste Thema ist der Entwurf der eigenen Kindheitserinnerungen, denn nach dem Entschluss zur Niederschrift seiner Biographie entscheidet er sich „[s]eine Kinderjahre zu beschreiben“³⁸ und bezüglich des zweiten Themas verbleibt ihm „immer noch die Hoffnung, in diesen [s]einen Aufzeichnungen wenigstens etwas *Zeitbildliches* gegeben zu haben“³⁹, denn „so darf vielleicht auch diese [s]eine Kindheitsgeschichte als eine Lebensgeschichte gelten“⁴⁰, womit er den dokumentarischen Nutzen dieses Werkes für die Nachwelt herausstellt und die Authentizität der Darstellung betont, denn schließlich ist „alles [...] nach dem Leben gezeichnet.“⁴¹ Die kleinstädtische Umgebung und das

³⁷ Vgl. Oesterle, Günter: Arabeske. In: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs, Friedrich Wolfzettel (Hgg.): *Ästhetische Grundbegriffe* 1. Stuttgart 2000, S. 272-286.

³⁸ HFA III/4, Vorwort, S. 9.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

Elternhaus sollen also in Form eines Zeitbild dargestellt werden, die die soziale und geographische Herkunft in einem an die Einheit von Zeit und Ort gebundenen Ausschnitt darstellen sollen. Diese auktoriale Kontrolle interpretiert durch die Instanz des Vorworts das Werk als referentielle Autobiographie und literarisierten Roman zugleich und bestimmt somit die Lektüre für den Rezipienten vor, wobei Fontane in dieser Absichtserklärung die Definition der Gattung als eine doppeldeutige ankündigt und in der näheren Bestimmung der Form somit die Hybridisierung des Werks betont.

Den Stil seiner Darstellung in den „Kinderjahren“ thematisiert Fontane zu Beginn des Vorworts und nennt ihn seine „Vorliebe für Anekdotisches“⁴² und eine „Kleinmalerei“⁴³, denn mit dem Genre der Anekdote beschreibt er seine realen Erlebnisse pointenhaft zugespitzt und aufs Wesentliche konzentriert, um bestimmte Aspekte einer Begebenheit oder Person einzudämmen und andere dafür hervorzuheben. Mit der expliziten Erwähnung dieser Textgestaltung im Vorwort macht Fontane deutlich, dass das Erlebte und Erdichtete sich zu einem Ganzen in der Darstellung zusammenschließen, die autobiographische Realität literarisch inszeniert wird und poetische Bilder der Wirklichkeit entstehen, die gewisse „kleinmalerische“ Feinheiten in den Vordergrund rücken, um Zustände darzustellen, ohne diese beiläufig bewerten zu wollen. Die Entstehung der „Kinderjahre“ wird thematisiert, allerdings nennt Fontane keine Gründe für die Entscheidung zum Schreiben einer autobiographischen Schrift an sich, wie es seine Krankheit und der Rat seines Arztes waren, sondern er rechtfertigt lediglich die Auswahl der Episoden aus der Kindheit durch einen Rat eines befreundeten Schulrats an junge Mütter, „Aufzeichnungen über das erste Lebensjahre ihrer Kinder zu machen, [denn] in diesem ersten Lebensjahre ‚stecke der ganze Mensch‘“⁴⁴. Den Grund für den Untertitel des autobiographischen Romans formuliert Fontane im Sinne einer vorzeitigen Kritikabwendung, denn „so hat dies darin seinen Grund, daß [er] nicht auf die Echtheitsfrage hin interpelliert werden möchte“⁴⁵. Damit fertigt er potentielle Zweifler ab und schließt das Vorwort humorvoll mit dem ironischen und konjunktivischen Schlusssatz: „Für etwaige Zweifler also sei es ein

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

Roman!“⁴⁶, der die bereits im Untertitel codierten zwei Lektürewesen – als Autobiographie und als Roman – vorschlägt.

Stilistisch wird das Possessivpronomen des Titels im ersten Satz des Vorworts wieder aufgegriffen und weiter als „mein Leben“, „meine Kinderjahre“ und „meine Kindheitsgeschichte“⁴⁷ wieder aufgegriffen. Ausgezeichnet wird der erste Satz zusätzlich durch das Stilmittel des Chiasmus, indem „als mir es feststand“ in „stand es mir auch fest“⁴⁸ über Kreuz gespiegelt wird. Der erste Teil „mir es“ stellt eine syntaktische Inversion dar, die üblicherweise für ein literarisiertes Erzählen im Rahmen einer Fiktion verwendet wird, der im zweiten Teil des Satzes in ein stilloses Sprechen zur prosaischen Darstellung von Fakten umgewandelt wird. Wie im Untertitel wird auch im ersten Satz des Vorwort das Spiel von Fakt und Fiktion des Werks wieder aufgenommen.

Die Kapitelüberschriften, auch Zwischentitel genannt, gehören räumlich zum Peritext, nehmen allerdings als Titel eine Sonderstellung ein, da sie nicht explizit außerhalb des eigentlichen Werks stehen, sondern größere Abschnitte des Werks unterteilen, indem sie, vom Text abgesetzt und ihrem jeweiligen Abschnitt vorangestellt, zwischen diesen stehen. Die Kapitelüberschrift besteht jeweils aus zwei Teilen: einem rhematischen, der den nachfolgenden Abschnitt als „Kapitel“ mit fortlaufender Nummerierung definiert und einem zweiten thematischen Teil, der auf den Inhalt des kommenden Kapitels verweist. (Beispiel: „Erstes Kapitel. Meine Eltern“)⁴⁹ Der rhematische Teil leistet in erster Linie Orientierungshilfe in einem längeren Text, während der thematische Teil eine Strukturierung der innerhalb der einzelnen Kapitel behandelten Themen anbietet. Die Lockfunktion des Titels zur Lektüre fällt weg, da durch die Platzierung im Text selbst die Lektüre des Werks vorausgesetzt werden muss. Dementsprechend verkleinert sich der Kreis der Adressaten gegenüber der breiten Öffentlichkeit von Titel und Untertitel auf die tatsächlichen Leser. Bei der ersten Kapitelüberschrift „Meine Eltern“ ist die Variation des Titels auffällig, in der das Possessivpronomen „mein“ wieder aufgenommen wird und weiter in den Überschriften der Kapitel zwei bis fünf als

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ FHA III/4, S. 10.

„unsre“⁵⁰, „unsere“⁵¹ und „unser“⁵² anaphorisch wieder auftaucht. Diese Possessivpronomen setzen den Autor Theodor Fontane in ein persönliches Verhältnis zu den beschriebenen Personen, Dingen und Ereignissen und legen ihm eine Verantwortlichkeit für diese auf. Die Kapitel sechs bis acht führen anhand ihrer Überschriften „Die Stadt; ihre Bewohner und ihre Honoratioren“⁵³ oder „Die Krauses“⁵⁴ den Ort des Geschehens und die beschriebenen Personen ein, während die Kapitel neun bis fünfzehn in gleicher grammatischer Form ein „Wie wir (...)“⁵⁵ und „Was wir (...)“⁵⁶ lebten und erlebten einleiten. Die drei letzten Kapitelüberschriften folgen nicht den vorangehenden Formen und setzen sich allein schon durch die Brechung der zeitlichen und räumlichen Einheit des Dargestellten im sechzehnten Kapitel „Vierzig Jahre später. (Ein Intermezzo)“⁵⁷ deutlich ab.

Die Anmerkungen stehen in Form von Fußnoten am unteren Rand einer Seite und dienen einerseits der Kommentierung von Handlung und Figuren (Bsp.: Erstes Kapitel, Kommentar zu den beiden beschriebenen Brautpaaren)⁵⁸ und andererseits zur Erklärung von Anspielungen aus dem Text (Bsp.: Sechstes Kapitel, weitere Erklärungen zum im Text genannten gesunkenen Schiff)⁵⁹.

4.2 Epitext

4.2.1 Briefe und Tagebuch

Beim privaten Epitext befindet sich zwischen Autor und letztentlichem Publikum ein tatsächlicher erster Adressat, wie ein Briefpartner oder auch der Autor selbst, an den der Autor sich bewusst wendet und dessen Identität die Art der Kommunikation bestimmt. Die hier angeführten Briefe lassen in den Entstehungszusammenhang des Werks einblicken.

⁵⁰ FHA III/4, S. 18.

⁵¹ FHA III/4, S. 30.

⁵² FHA III/4, S. 34.

⁵³ FHA III/4, S. 51.

⁵⁴ FHA III/4, S. 70.

⁵⁵ FHA III/4, S. 78.

⁵⁶ FHA III/4, S. 95.

⁵⁷ FHA III/4, S. 151.

⁵⁸ Vgl. FHA III/4, Anm., S. 17.

⁵⁹ Vgl. FHA III/4, Anm., S. 53f.

Theodor Fontane schreibt am 30. Oktober 1892 an Julius Rodenberg, er fühle sich so krank und schwach, dass er nichts Neues mehr schreiben kann, „denn meine Kräfte sind hin, und ob sie mir wiederkehren, ist mindestens zweifelhaft“.⁶⁰ Ein gutes halbes Jahr später, im Juli 1893, berichtet er Rodenberg von „diesen Detailmalereien [...]“: Abschilderung von Dingen, die bisher noch nicht geschildert wurden, ein Knabenleben in seinem ganzen Tun und Denken, und zwar auf dem Hintergrunde einer ganz bestimmten Zeit“.⁶¹ Fontane macht bereits an dieser Stelle Rodenberg gegenüber deutlich, wie detailreich er seine Aufzeichnungen gestaltet. Drei Wochen später ist er bereits so überzeugt von seinem Werk, dass er unter keinen Umständen auf Rodenbergs Kürzungspläne zum Vorabdruck einzugehen gedenkt: „Denn es ist mir ganz unmöglich, auf Ihre Vorschläge einzugehn. Bei mäßigen Streichungen hätte ich mich [...] in der Sache zurechtgefunden, so kann ich es nicht“.⁶² Darüber hinaus verteidigt er voller Überzeugung für sein Werk sein Schreibverfahren, denn „diese unbarmherzige Kleinmalerei [sei] gerade das, worauf es [...] ankam“.⁶³ Anhand dieser Briefe lassen sich die Bedingungen, die Fontane für die Vorveröffentlichung des Werks stellt, herauslesen und seine Äußerungen über sein Schreibverfahren zeigen, wie grundlegend wichtig die literarische Stilisierung und die Form der Anekdote für das Werk sind.

Der Tagebucheintrag „1892“⁶⁴ thematisiert primär nicht das Werk „Meine Kinderjahre“, sondern Fontanes Erkrankung. Zunächst wird deutlich, dass Fontane seine Arbeit „an [s]einem Roman ‚Effi Briest‘“⁶⁵ einstellt, da er nach einer Erkrankung „an der Influenza [...] ganz elend blieb und schreckliche Zustände durchmachen mußte“.⁶⁶ Sein Gesundheitszustand bessert sich mit der Arbeit an seinem autobiographischen Werk und im letzten Teil des Eintrags heißt es schließlich: „Ich [...] darf sagen, mich an diesem Buch wieder gesund geschrieben zu haben“.⁶⁷ Vergleicht man diese Aussagen mit denen aus den Briefen an Rodenberg, in denen deutlich wird, wie wichtig die anekdotische Stilisierung der „Kinderjahre“ ist, zeigt sich hier die Bedeutung der Auseinandersetzung mit den Fakten seines Lebens für seine aktuelle

⁶⁰ HFA IV/4, S. 234.

⁶¹ HFA IV/4, S. 263.

⁶² HFA IV/4, S. 270.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ GBA, S. 257f.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ GBA, S. 258.

Befindlichkeit, was wiederum die Referentialität des Werks unterstreicht: während er gezwungen ist, die Arbeit am Roman „Effi Briest“ wegen einer physisch und v.a. psychisch bedingten Schreibblockade zu unterbrechen, wirkt die Arbeit an seinem autobiographischen Werk im Gegenzug befreiend und heilend, denn sich selbst hat Theodor Fontane „damit einen großen Dienst getan“.⁶⁸

4.2.2 Verlegerischer Epitext

Die Verlagsanzeige ist ein Beispiel für den verlegerischen Epitext, der durch Plakate und Anzeigen die Funktion der Werbung und Verkaufsförderung übernimmt. Ob Theodor Fontane an der Entstehung dieser Anzeige beteiligt war, ist nicht bekannt, aber es kann von einem Konsens zwischen Verleger und Autor ausgegangen werden. Die aufwendige Anzeige⁶⁹ für die „Kinderjahre“ ist im „Börsenblatt“ Nr. 255 vom 2. November 1894 erschienen, also nachträglich als Werbung für die 2. Auflage im Weihnachtsgeschäft 1894 und enthält zwölf wohlwollende Rezensionen. Auch hier wird, getrennt durch ein Komma, in der gleichen Zeile mit dem Titel, der gleichen Schriftgröße und einer ein wenig geringeren Schriftstärke der Untertitel „autobiographischer Roman“ genannt.

5. Konzepte der Autobiographieforschung

5.1 „Autobiographischer Pakt“ und „Autobiographisches Schreiben“

Im traditionellen Gattungsverständnis ist die Autobiographie eine auf außerhalb des Textes bestehende Fakten referierende Gattung.

Philippe Lejeune setzt sich in dem Aufsatz „Der autobiographische Pakt“ in der gleichnamigen Essaysammlung mit der Funktionsweise und Problematik dieses autoritativen Textmusters auseinander. Als Ausgangspunkt wählt Lejeune die Perspektive des Lesers und nennt als notwendige Bedingung für das Zustandekommen

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Berbig, Roland: Friedrich Fontane. In: Ders.: Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin 2000, S. 373.

einer autodiegetischen Erzählung/ die Identität von Autor, Erzähler und Protagonist. Als Garantie dieser Referentialität fungiert ein Vertrag, der „autobiographische Pakt“, der zwischen Leser und Autor auf und mit dem Titelblatt oder einer einleitenden Textpassage geschlossen wird: mit der Signatur seines Namens und eventuell der Angabe einer Gattungsbezeichnung übernimmt der Autor als tatsächlich existierende Person die Verantwortung und schafft damit die Voraussetzung für eine funktionierende Rezeption eines autobiographischen Textes. Diese subjektive Zugangsweise des Lesers lässt die Frage offen, wie sich die Rezeption bei Ignoranz des Vertrags verhält.⁷⁰

Die Zweiteilung von Fiktionalität und Faktizität in der (autobiographischen) Literatur ist in der Postmoderne kritisch betrachtet worden, und während auf der einen Seite an der reinen Referentialität auf eine außersprachliche Wirklichkeit festgehalten wurde, wurde andererseits mit dem Phänomen der „Textualität“ die sprachliche Verfasstheit jeglicher Erkenntnisprozesse in den Vordergrund gerückt. Dem zufolge gilt die Autobiographie durch ihre fehlende Unmittelbarkeit als fiktiver Entwurf ohne autoritäres Subjekt oder immanenten Wahrheitsanspruch.⁷¹

In der Einleitung zu ihrer 1998 entstandenen Dissertation „Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie“ stellt Almut Finck die These der Vereinbarkeit von Textualität und Referentialität auf. Laut ihrem Konzept ist die Sprache bedeutungskonstitutiv und somit an der Formierung von Fakten beteiligt, auf die sie referiert. Es gibt keine „dem Subjekt *a priori* inhärente Wesenheit“⁷² in Form einer grundlegend gleichbleibenden Identität, sondern das Subjekt konstituiert sich im ständigen Prozess des Eingebundenseins in multiple, zeitgleich ablaufende Diskurse. Dieses Konzept der „Positionalität“ definiert das Subjekt in einem nie abgeschlossenen Prozess ständig neu und inszeniert so in der Autobiographie durch bestimmte, im Text dargestellte heterogene Positionierungen die Suche nach dem Subjekt.⁷³

5.2 Vereinbarkeit von Referentialität und Positionalität

⁷⁰ Vgl. Lejeune, S. 13-51.

⁷¹ Vgl. Nünning, Ansgar: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion. In: Christa Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart 2009, S. 21ff.

⁷² Finck, S. 16f.

⁷³ Vgl. Finck, S. 11-21.,

Im Mittelpunkt von Lejeunes Theorie des autobiographischen Pakts steht die Herstellung der Namensidentität von Autor, Erzähler und Protagonist. Diese erfolgt bei Theodor Fontanes „Meine Kinderjahre“ einmal implizit durch das Personalpronomen „meine“ im Titel und die Annahme der dargestellten Erlebnisse/Ereignisse als die eigenen im Vorwort, als auch explizit durch die Angabe des Autornamens auf dem Titelblatt. Durch diese Signatur wird der dem Titelblatt nachfolgende Text wie durch die persönliche Handschrift der Autorperson individualisiert und es kommt ein gesellschaftlicher Vertrag zwischen Autor und Leser zustande, der dem Leser die autobiographische Lesart des Textes als die richtige versichert und auf diese Art und Weise mithilfe der paratextuellen Elemente die Lektüre steuert. Somit funktioniert die Angabe des Autornamens „Theodor Fontane“ als Vertrag zur formalen Konstitution der Identität von Autor und Ich-Erzähler, indem die Referenz des erzählenden Subjekts hinaus in den Paratext des Titelblatts verlagert wird. Darüber hinaus wird auf dem Titelblatt der „Kinderjahre“ der autobiographische Pakt in doppelter Weise hergestellt, da der angegebene Verleger Friedrich Fontane den gleichen Nachnamen trägt wie der dort verzeichnete Autor und somit eine weitere amtliche Namensreferenz schafft, die auf dem Titelblatt vertraglich festgehalten wird.

Durch die Zusammenfügung von zwei Gattungen im Untertitel „Autobiographischer Roman“, die nach traditioneller Gattungsdefinition einander ausgrenzen, stellt Theodor Fontane den Leser vor das Problem der (vermeintlichen) Unvereinbarkeit von „Autobiographie“ und „Roman“ als referierender bzw. fiktiver Gattung. Der zum autobiographischen Pakt analoge „Romanpakt“⁷⁴ setzt allerdings eine vom Autor verschiedene Erzählinstanz voraus, die durch den gattungsbestimmenden Untertitel des „Romans“ im Bereich der Fiktionalität angesiedelt wird. Dem widerspricht die doppelte Absicherung, die der Verlegername „F. Fontane“ sichert. Auch das mit dem Kürzel „Th. F.“ unterzeichnete Vorwort, in dem der Autor Fontane das Werk als „mein Leben“ und „meine Kindheitsgeschichte“ bezeichnet, widerspricht direkt dem Vorschlag des Romanpakts, die Erzählung als einen rein fiktiven Text zu betrachten.

Während die Autobiographie im Untertitel „Autobiographischer Roman“ also das Prinzip der Referentialität einführt, wirft der Begriff des Romans (bei einer kritisch-reflektierenden Lektüre auf der inhaltlichen sowie formalen Ebene, bei der die Funktion

⁷⁴ Vgl. Lejeune, S. 11-51.

und Wirkung der Paratexte in Betracht gezogen werden,) die Frage nach einer möglichen Relativierung oder sogar Aufhebung des autobiographischen Pakts auf.

Almut Fincks Theorie des „autobiographischen Schreibens“ schlägt hingegen die Vereinbarkeit der Phänomene des fiktiven Entwurfs der sprachlich bedingten Verfasstheit des Textes, also der Textualität, und dem der Referentialität vor. Durch die Betrachtung der autobiographischen Texte als performative Handlungen, ist der fiktive Romanentwurf an der Produktion der autobiographischen Realität beteiligt. Betrachtet man unter diesen Voraussetzungen die paratextuellen Elemente des Titelblatts und des Vorworts der „Kinderjahre“, wird das Konzept der Positionalität an beiden textuellen Orten offenbar. So lässt sich am Beispiel der einführenden Beschreibung der Eltern Theodor Fontanes demonstrieren, wie die multiplen heterogenen und zeitgleich ablaufenden Diskurse, in die beide stets eingebunden sind, sich in einem Verhältnis der ständigen Austauschprozesse zueinander befinden, ohne jemals zu „dem (einen)“ finalen Sinn zu gelangen.

„Meine beiden Eltern“⁷⁵ nehmen (als Personen) verschiedene gesellschaftliche Rollen an, die es zu erfüllen gilt. Während sie in den Diskurs des Elternseins mit der primären Aufgabe ihren Nachwuchs großzuziehen und zu erziehen eingebunden sind, stehen sie genauso im Kontext des gemeinsamen Ehelebens als Partner. Bei der vorliegenden „Schilderung einer (...) Französischen-Colonie-Familie“⁷⁶ im „ersten Drittel des Jahrhunderts“⁷⁷ kann man davon ausgehen, dass sie darüber hinaus weitere Rollen wie z.B. die der Haushaltsbegründer und Unterhaltsverdiener einnehmen, auch wenn dies nicht im paratextuellen Vorwort thematisiert wird. Als „Träger und Repräsentanten“⁷⁸ der hugenottischen Herkunft sind sie wiederum gesellschaftlich in den Diskurs einer „Französischen-Colonie-Familie“⁷⁹ mitsamt den vererbten geistigen und religiösen Traditionen und Bräuchen eingebunden. Zeitlich ist die Erzählung im „ersten Drittel des Jahrhunderts“⁸⁰ angesiedelt, und obwohl Theodor Fontane sehr wohl „etwas *Zeitbildliches*“⁸¹ darstellt, d.h. das Leben in den zwanziger und dreißiger Jahren zu

⁷⁵ HFA III/4, S. 9.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd.

Beginn des 19. Jahrhunderts beschreibt, können die in den „Kinderjahren“ skizzierten Profile der Eltern kaum als ein objektives Modell für die benannte Zeit angesehen werden, denn sie sind beständig in den Kontext ihrer Vergangenheit eingebunden, der ihr persönliches Zeitbild maßgeblich beeinflusst und ohne Berücksichtigung dessen nicht (annähernd) vollständig oder auch richtig erfassbar ist. „Das Bild einer kleinen Ostseestadt“⁸² kann so nur unter denselben Voraussetzungen betrachtet werden. Obwohl die Erzählung räumlich in der Stadt Swinemünde an der Ostsee angesiedelt ist, schwingt nach der Kenntnisnahme des Vorworts stets Frankreich als Land der Abstammung bei der Lektüre mit. Die „ehemalige“ Positionierung der dort verfolgten Protestanten liegt zwar zeitlich zurück, ist aber deswegen nicht unbedeutend für die erzählte Gegenwart geworden, sondern trägt stets nachträglich zur Formierung der Realität bei, über die Fontane in den „Kinderjahren“ berichtet. Dementsprechend verhält sich auch die kulturelle Situierung, denn die Eltern stehen einer „noch ganz von Refugié-Traditionen erfüllten Französischen-Colonie-Familie“ vor, die sich zur Aufrechterhaltung der religiösen Traditionen der Protestanten und gemeinsamen Interessenvertretung in den sog. „Colonien“ zusammenfanden.

Nach Fincks Konzept der „Positionalisierung“ ist alle Erkenntnis sprachlich gebunden und die knappe Beschreibung Fontanes Eltern im Vorwort der „Kinderjahre“ zeigt auf, dass keine unmittelbare Darstellung des Vergangenen möglich ist: die Erinnerungen konstituieren erst im Prozess ihrer sprachlichen Verfassung die bereits erlebte Realität und werden stets von den vergangenen wie auch aktuellen Diskursen mitbestimmt, in die sie eingebunden sind und von denen sie sich nicht loszulösen vermögen. Die „Vorliebe für Anekdotisches und mehr noch für eine viel Raum in Anspruch nehmende Kleinmalerei“⁸³ als vorherrschende Stilprinzipien der Erzählung unterstützen die Darstellung dieser verschiedenen Positionierungen, indem sie mehr Momentaufnahmen denn die Darstellung von etwas Abgeschlossenem erlauben, das so bleibt wie es ist und war. Diese positionalen Identitäten, beschrieben durch bestimmte erzählte Positionierungen, die immer nur einen Ausschnitt aller möglichen Positionierungen der beiden Personen der Eltern darstellen können, zeigen somit keine Entwicklung auf, sondern können immer nur einen Zustand in einer bestimmten Raum-, Zeit-Konstellation beschreiben. Der Ausschnittcharakter und die nie endenden

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

Austauschprozesse machen es notwendig, auf die Suche nach dem Subjekt des Textes zu gehen und sein Referieren auf die außerhalb des Werks liegende Realität als einen sich immer nachträglich formierenden und bedeutungskonstituierenden Prozess anzusehen.

Analog dazu verhalten sich die durch die paratextuellen Elemente gegebenen Informationen auf dem Titelblatt. Durch die zweifache Nennung des Namens „Fontane“ sowohl als Autor als auch als Verleger wird Theodor Fontane in einen gleichzeitig familiären und verlegerischen Kontext gesetzt, der das Verhältnis von Theodor und Friedrich Fontane näher beschreibt. Die Angabe des Verlagsortes Berlin und die Datierung des Werkes auf das Jahr 1894 binden das Werk auf dieselbe Art und Weise in weitere räumliche sowie zeitliche Diskurse ein.

Darüber hinaus ist, wie der Autor nie einfach nur „Autor“, der Leser der „Kinderjahre“ nie der bloße „Leser“, denn die Individualität beider Instanzen ist ebenso beständig in ihren eigenen Prozess der konkurrierenden Diskurse eingebunden.

6. Fazit

Als Erzähler im literarischen bürgerlichen Realismus Ende des 19. Jahrhunderts stellt Theodor Fontane in der literarischen Erzählung seines autobiographischen Romans „Meine Kinderjahre“ die referentielle Realitätsbeschreibung der Kunstform des Romans gegenüber. Bereits im Untertitel kündigt er die gattungsbezogene Grenzüberschreitung an, die sich auch implizit in den paratextuellen Elemente vor allem des Peritextes manifestiert, sei es durch die visuelle Schriftgestaltung des Autornamens oder die Stilisierung des einleitenden Satzes des Vorworts. Die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Epitextes weisen wiederum den tatsächlichen heilenden Effekt, den das Schreiben der autobiographischen Aufzeichnungen auf Theodor Fontane hatte,

nach, denkt man an seinen Gesundheitszustand und die Schreibblockade während der Arbeit am Roman „Effi Briest“ und die Genesung während der Auseinandersetzung mit den „Kinderjahren“. Auf all diesen Ebenen unterstützen zahlreiche paratextuelle Funktionen die vorgegebene Interpretation des Autors und lenken damit die Lektüre des Lesers, bei der es schwer fallen dürfte, sie zu ignorieren, wenn sie erst einmal bewusst wahrgenommen worden ist.

Der Aussagewert dieser literarisierten Darstellung der Realität darf nicht einfach an der Übereinstimmung der historischen Fakten mit der Wirklichkeit gemessen werden, sondern es müssen andere, künstlerische Maßstäbe angesetzt werden, um dieses bis in die Funktionen der randständigen paratextuellen Elemente reichenden Spiel mit Fakt und Fiktion gebührend zu erfassen.

7. Abbildungen



Titelblatt Originalausgabe

Ziegler, Edda und Erler, Gotthard: Theodor Fontane. Lebensraum und Phantasiewelt. Eine Biographie. Berlin 1996, S. 160.

16414] In Beantwortung zahlreicher Anfragen bitten wir hierdurch mit, daß von

Theodor Fontane

in die Weihnachtzeit seine Novellen erscheinen wird.
Wir erlauben uns, auf die vorjährige Erscheinung dieses Schriftstellers:

Meine Kinderjahre, autobiographischer Roman

hingewiesen, die bereits in II. Auflage vorliegt. Wohl selten hat sich Prosa mit so ungetrübtem Reiz für die Prosaisten und empfinden wir Ihnen, die Leser mit den *Exemplar-Ausgaben* der *Zeitschrift* *Fontane* zu ergänzen.

Notiz der Presse:

Stettin. Es wird hier ein Lebensbild der Eltern des Dichters gegeben, welches von Kindern und Gemütern von Weisheit und Ahnung nicht ein Buch gelesen, das mich so gefesselt hat wie dieses. (Th. v. Pantenius.)

Leipziger Illustrirte Zeitung. Unter der Hand des gelehrten Mannes, durch den Welt seiner eindrucksvollen und in andernsindem Bänden, gern in seiner Manneszeit und Schilddrüsenerkrankung haben die an sich geschicklichen Erzählungen eines Anableners charakteristische Bedeutung gewonnen und sich in einem abgerundeten, durchweg angenehmen Kultur- und Familienleben aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts gestaltet. (W. v. Schöner.)

Stettin. Ein Lebens- und Charakterbild hat hier nur einen besondern Reiz der Unmittelbarkeit nicht, das aber in der Verbindung und Verflechtung ein Kunstwerk ist. (W. v. Schöner.)

Leipziger Illustrirte Zeitung. Wenn in diesem Erinnerungsbuch eine der besten poetischen Leistungen, weil es ein volles Wirklichkeitsbild nicht, das Dunderthalerische Romane an Kunstwert übertrifft und durch Wahrheit zur Dichtung wird. (W. v. Schöner.)

Stettin. Nicht die Erinnerungen an sich sind das, was diesem Werke den ersten Reiz geben unter allen Romanen, sondern die in den letzten Jahren erschienen sind, wie Fontane diese Erinnerungen gestaltet. (W. v. Schöner.)

Leipziger Illustrirte Zeitung. Alles in allem ein Meisterstück der erzählenden Prosa. Sein Stil ist in hohem Grade künstlerisch, weil er so unmittelbar, so anschaulich in seine höchsten Anknüpfung ist. Das Adressat ist nicht nur der Dichter selbst, sondern sein Vater in den letzten Jahren. (W. v. Schöner.)

Stettin. Dieses würde es nicht besser gemacht haben, viele Leser finden; es ist ein geistvolleres Werk, Angeln und Zügel in Wohlthaten!

Journal des débats. M. Fontane y peint, en traits délicats et précis ses impressions et ses souvenirs dans les deux parties vives de son existence. On se jure sa première jeunesse. Il est fait un portrait tendre et charmant de son père, une impression de caractère faible, qui grandit jusqu'à sa vieillesse. La couleur est la légèreté d'un enfant, il se montre tel qu'il est, sans le flatter, sans le juger, en des paroles pleines d'émotion obtenues en Allemagne un succès très vif et très durable.

Deutsche Literatur-Zeitung. Das vorliegende Bild haben wir als eine Gabe eines Dichters und künstlerischer Gestaltung auch reichlich reizen. Die Fontane'schen Schaffen nicht bis in den überfranzösischen Vaterland geirret haben. Die Gestalt des deutschen Schriftstellers hat Fontane nie gelassen als den Stoff, der hat ein Menschen, nicht und nicht gegeben, das in unserer Dichtung und in unserer Kulturgeschichte seinen Platz.

Neue freie Presse. Je mehr Selbstbiographien von Dichtern man liest, um so wertvoller erscheint das Fontane'sche Buch. Er schrieb Geschichte, die ihm bei der Schöpfung und unter der Hand zur Weile wurde. (W. v. Schöner.)

Verlagsgesellschaft

Berlin W. 35, den 1. November 1894.

F. Fontane & Co. Verlags-Ges.

Verlagsanzeige Börsenblatt

Berbig, Roland: Friedrich Fontane. In: Ders.: Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin 2000, S. 373.

Literaturverzeichnis

A. Primärliteratur

- Theodor Fontane: Erinnerungen, Ausgewählte Aufsätze und Kritiken. 5 Bde. In: Jürgen Kolbe, Siegmund Gerndt, Helmuth Nürnberger, Bernhard Zand, Walter Keitel, Heide Streiter-Buscher und Christian Andree (Hgg.): Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe, III. Abteilung. (Hanser-Ausgabe.) München 1969-1986.
- Theodor Fontane: Briefe. 4 Bde. In: Otto Drude, Helmuth Nürnberger, Gerhard Krause, Christian Andree und Manfred Hellge (Hgg.): Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe, IV. Abteilung. (Hanser-Ausgabe.) München 1976-1982.
- Theodor Fontane: Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898. In: Gotthard Erler (Hg.): Tage- und Reisetagebücher 2. (Große Brandenburger Ausgabe.) Berlin 1994.

B. Sekundärliteratur

- Anmerkungen. Meine Kinderjahre. In: Walter Keitel (Hg.): Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe, Abt. III/Bd. 4. München 1973, S. 1068-1113.
- Berbig, Roland: Friedrich Fontane. In: Ders.: Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin 2000, S. 373-382.
- Dembeck, Till: Texte rahmen. Grenzregionen literarischer Werke im 18. Jahrhundert (Gottsched, Wieland, Moritz, Jean Paul). Berlin 2007.
- Erler, Gotthard: „Die Dominik-Ausgabe“. Eine notwendige Anmerkung. In: Fontane Blätter 1 (1968), H. 7, S. 354-357.
- Finck, Almut: Einleitung. In: Ders.: Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie. Berlin 1999, S. 11-21.
- Fontane, Friedrich: Theodor Fontane und seine Eltern. Eine Gegenüberstellung nach gedruckten und ungedruckten Quellen. In: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde 25 (1922/23). H. 9/10, Sp. 481-489.
- Fricke, Hermann: Der Sohn des Dichters. In memoriam Friedrich Fontane. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 17 (1966), S. 24-51.
- Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Frankfurt am Main 1989.
- Gravenkamp, Horst: „Um zu sterben muß sich Hr. F. erst eine andere Krankheit anschaffen“. Neue Fakten zu Fontanes Krankheit von 1892. In: Fontane Blätter (2000), H. 69, S. 81-98.
- Hädecke, Wolfgang: Theodor Fontane. Biographie. München/Wien 1998.
- Kleine, Joachim: Friedrich Fontane. Verleger und Nachlaßverwalter seines Vaters. In: Berliner Lesezeichen. Literaturzeitung 8 (2000). H. 6/7, S. 75-91.
- Kreimeier, Klaus und Stantizek, Georg: Vorwort. In: Ders. (Hgg.): Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen. Berlin 2004, S. VII-VIII.
- Lejeune, Philippe: Der Pakt. Der autobiographische Pakt. In: Ders.: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main 1994, S. 11-51.
- Moennighoff, Burkhard: Paratext. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der Literaturwissenschaft. Bd. III. Berlin 2003, S. 22f.

- Moennighoff, Burkhard: Paratexte. In: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hgg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München 1996, S. 349-356.
- Niggel, Günter: Fontanes „Meine Kinderjahre“ und die Gattungstradition. In: Wolfgang Frühwald (Hg.): Sprache und Bekenntnis. Sonderband des literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs. Berlin 1971, S. 257-279.
- Nünning, Ansgar: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion. In: Christa Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart 2009, S. 21-27.
- Nürnberger, Helmuth: Das autobiographische Werk. In: Christian Grawe und Helmuth Nürnberger (Hg.): Fontane-Handbuch. Stuttgart 2000, S. 748-763.
- Oesterle, Günter: Arabeske. In: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs, Friedrich Wolfzettel (Hgg.): Ästhetische Grundbegriffe 1. Stuttgart 2000, S. 272-286.
- Radecke, Gabriele (Hrsg.): „...möge die Firma grünen und blühen“. Theodor Fontane: Briefe an den Sohn Friedrich. In: Fontane Blätter (1997), H. 64, S.10-63.
- Rautenberg, Ursula: Typographie. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der Literaturwissenschaft. Bd. III. Berlin 2003, S. 704-707.
- Retsch, Annette: Paratext und Textanfang. Würzburg 2000.
- Schmidt, Rudolf: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. Bd. 2. Berlin 1903, S. 260.
- Rolle, Dietrich: Titel. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der Literaturwissenschaft. Bd. III. Berlin 2003, S. 642-645.
- Stanitzek, Georg: Texte, Paratexte, in Medien: Einleitung. In: Klaus Kreimeier und Georg Stanitzek (Hgg.): Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen. Berlin 2004, S. 3-19.
- Stern, Martin: Autobiographik als Akt der Selbstheilung bei Theodor Fontane. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, S. 119-133.
- Strauch, Dietmar und Rehm, Margarete: Fraktur. In: Ders.: Lexikon Buch. Bibliothek. Neue Medien. 2. aktual. u. erweit. Ausgabe. München 2007, S. 184.
- Wandrey, Conrad: Kriegsbücher. Autobiographisches. Kritik. In: Ders.: Theodor Fontane. München 1919, S. 332-351.

C. Abbildungen

- Berbig, Roland: Friedrich Fontane. In: Ders.: Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin 2000, S. 373.
- Ziegler, Edda und Erler, Gotthard: Theodor Fontane. Lebensraum und Phantasiewelt. Eine Biographie. Berlin 1996, S. 160.